

Diskussion dieser Frage setzt Stephan einen Glanzpunkt in ihrer Fähigkeit, die theoretischen Überlegungen führender Parteiideologen aus den Abgrenzungs- und Vereinnahmungsbedürfnissen diverser »Nachlaßverwalter« zu lösen und konsistent und glasklar zu referieren: Da es nicht gelang, »die Tatsache der Ausbeutung mit der Werttheorie in Einklang zu bringen« (S. 216), wurde sozialdemokratischerseits immer wieder versucht, aus der Werttheorie direkt sozialistische Forderungen abzuleiten. In der Parteiideologie führte dies zu einer »Gleichsetzung kapitalistischer Mehrwertaneignung mit vorkapitalistischen Formen von Ausbeutung« (S. 217), die wiederum die Auffassung nährte, alles, was den Fortschritt des Kapitalismus beschleunige, müsse auch notwendig das Ziel des Sozialismus näherrücken lassen. — Wie immer man über die »Schlußfolgerungen« jener Passagen denken mag, die darin gipfeln, der historischen Sozialdemokratie politischen Immobilismus im Hinblick auf eine radikale Demokratisierung der Gesellschaft oder auch »ökonomischen Bonapartismus« (S. 259 bzw. 279) als strategische Grundkomponente vorzuwerfen, die stringenten Reformulierungen sozialdemokratischer Ideologeme suchen in der Literatur ihresgleichen und können zum Studium nicht nachdrücklich genug empfohlen werden. Die Vorzüge des Buches sind denn auch für den Leser unmittelbar greifbar: die komprimierte und übersichtliche Zusammenfassung jener ideologiegeschichtlich relevanten Debatten, die das sozialdemokratische Weltbild in den 60er und 70er Jahren des 19. Jahrhunderts und sicherlich auch darüber hinaus bestimmt haben.

Der *wichtigste* Vorzug dieses Buches kann allerdings nur ex negativo herausgearbeitet werden: Stephan macht überzeugender denn je zuvor klar, daß die Geschichte der Arbeiterbewegung nicht als Geschichte von »Weltbildern« geschrieben werden kann. Verzichtet sie auch auf einen wie auch immer gearteten »Erbanspruch«, so deutet sie doch die einzig sinnvolle Konsequenz ihrer Kritiken nicht einmal an: daß nunmehr mit der Geschichte der Lage, Klassenstellung und Kämpfe der *Arbeiter* selbst Ernst gemacht werden muß, nachdem die Geschichte derjenigen, die sich über den wünschenswerten Verlauf der Arbeiterbewegung die Köpfe zermarterten, kaum mehr neue Erklärungen für den tatsächlichen Verlauf historischer Klassenauseinandersetzungen zu liefern vermag. Für Stephan existieren aber gesellschaftliche Widersprüche, Klassenkämpfe und Arbeiterbewegung nicht wirklich. Was sie an »tiefgreifender Veränderung der sozio-historischen Situation« (S. 189) hier und da andeutet, entpuppt sich als überaus enttäuschende Anlehnung an modernisierungstheoretische Modellkonzeptionen (vgl. S. 30 f., 185, 242), deren Verwendbarkeit für die historische Analyse gesellschaftlicher Realität an keiner Stelle hinterfragt wird. Ihre literarische »Liebe zum unterdrückten Besonderen« und die »Nähe zum historischen Material« (S. 20) versetzen zwar der Traditionsgeschichtsschreibung manchen schmerzhaften Stich, sie versetzen allerdings nicht den Berg, der noch immer vor den Erfahrungen der wirklichen Klassenkämpfe aufgetürmt bleibt.

Lothar Machtan

Heinrich Hirschfelder, Die bayerische Sozialdemokratie 1864 — 1914. Teil I: 1864 — 1878, Teil II: 1878 — 1914 (= Erlanger Studien, Bd. 22, 1.2), Verlag Palm & Enke, Erlangen 1979, 688 S., kart., 56 DM.

Der Wert von regionalgeschichtlich ausgerichteten Untersuchungen zur Geschichte der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung ist unbestritten. Auf einem enger eingegrenzten und deshalb besser auszuleuchtenden Forschungsfeld lassen sich die organisatorischen Strukturen und ideologischen Klärungsprozesse, die soziale Zusammensetzung der Anhängerschichten und die individuelle Physiognomie der Parteiführer der Sozialdemokratie plastischer erfassen und genauer beschreiben als in einer auf die nationale Entwicklung zentrierten Studie. Aus regio-

ner Sicht kann auch der Zusammenhang zwischen Industrialisierung, sozialem Wandel und sozialer Bewegung, der für die Geschichte der Arbeiterbewegung prägend war, trennschärfer erfaßt werden. Schließlich liefern regionale Analysen wichtige Bausteine für eine noch zu schreibende räumlich differenzierte Darstellung des Organisationsverhaltens der Arbeiterschaft. Regionalstudien sind also dann sinnvoll, wenn sie die Arbeiterbewegungsgeschichte einbetten in die Geschichte der politischen, wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Entwicklung der behandelten Region. Diesen weitgespannten Rahmen kann die Dissertation von Hirschfelder nicht ausfüllen, deren Interesse hauptsächlich der institutionellen Entwicklung der bayerischen Sozialdemokratie in den 50 Jahren zwischen 1864 und dem Beginn des Ersten Weltkrieges gilt. Als erste Gesamtdarstellung der Geschichte der bayerischen SPD für diesen Zeitraum schließt die Arbeit jedoch eine große Lücke in der landeshistorischen Parteienforschung.

Den erstaunlichen Aufschwung der SPD in Bayern, die in diesem zunächst noch überwiegend agrarisch strukturierten und von einem konservativ-katholischen Sozialmilieu geprägten Land bis zum Kriegsbeginn immerhin über 90 000 Mitglieder und 27 Prozent der Wählerstimmen gewinnen konnte, zeichnet Hirschfelder in seiner breit angelegten Studie sorgfältig nach. Besonders gut gelungen sind diejenigen Passagen der Arbeit, die sich mit der Frühgeschichte der SPD in Bayern befassen, den Anfängen der lassalleanischen Gemeinden in Augsburg und München, den Organisationsversuchen der Eisenacher Richtung in Nürnberg und Fürth und dem Zusammenschluß beider Flügel der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, der in Bayern schon 1870 — fünf Jahre vor der Einigung auf Reichsebene — bewerkstelligt werden konnte. Zum Zentrum der bayerischen Sozialdemokratie wurde in der Folgezeit die Industriestadt Nürnberg, wo mit Carl Grillenberger die in den 70er und 80er Jahren des 19. Jahrhunderts überragende Führungspersönlichkeit der bayerischen Sozialdemokratie lebte. Die Konsolidierung als Wähler- und Mitgliederpartei und die Ausdehnung der organisatorischen Stützpunkte auf das flache Land und die kleingewerblich strukturierten Mittelstädte setzten dann nach der Repressionszeit des Sozialistengesetzes voll ein. Mit der Formierung einer eigenen Landesgruppe (1892) und dem Einzug einer fünfköpfigen Fraktion in den Landtag (1893) wurde die bayerische Sozialdemokratie auch institutionell als regionale Gliederung der Gesamtpartei verankert.

In der auf breitgestreutem ungedruckten und gedruckten Quellenmaterial basierenden minutiösen Schilderung dieser organisatorischen Entfaltung der bayerischen SPD liegt die eigentliche Stärke der Untersuchung Hirschfelders, die auf diesem Forschungsfeld viele neue Fakten und Detailergebnisse zutage fördern kann. Unbefriedigend bleibt die Untersuchung da, wo sie den begrenzten Raum der Organisationsentwicklung verläßt und sich mit den konzeptionellen Vorstellungen der bayerischen Sozialdemokraten befaßt. Der Frage, warum in Bayern bereits in den 90er Jahren die von Vollmar vertretene reformistische Politik die breite Zustimmung der Mitglieder fand, hätte Hirschfelder intensiver nachgehen müssen. Er begrenzt sein Blickfeld hier zu sehr auf die Kontroversen der Führungsgruppen der SPD, auf die Strategiedebatten zwischen der Reichsleitung der Partei und den bayerischen Parteiführern, auf die Auseinandersetzungen um eine eigenständige sozialdemokratische Agrarpolitik und den Streit um die Budgetbewilligung. Mit den mittlerweile bekannten, weil schon häufig herangezogenen Zitaten aus Reden, Briefen und Parteitagsprotokollen kann Hirschfelder nur die Argumentationslinien der Protagonisten der innerparteilichen Richtungskämpfe nachzeichnen, nicht aber neue Akzente setzen. In diesen Abschnitten seiner Arbeit vermißt man eine gründliche Analyse des regionalen Sonderbewußtseins der bayerischen Sozialdemokraten, das aus den sozial-strukturellen Bedingungen ihrer Agitationsarbeit hätte abgeleitet werden müssen. Das knappe und etwas impressionistisch gehaltene Einleitungskapitel über die gewerbliche Entwicklung Bayerns und gelegentliche Hinweise auf das unterschiedliche politische Klima im Norden und Süden des Reiches reichen nicht aus, um die große Resonanz re-

formistischer Vorstellungen bei den Mitgliedern und Wählern der bayerischen Sozialdemokratie zu begründen.

Insgesamt verläßt die Untersuchung zu selten den vertrauten Boden der traditionellen Arbeiterbewegungshistoriographie. Sie ist nützlich und verdienstvoll als konventionelle Organisationsgeschichte der bayerischen Sozialdemokratie und informiert zuverlässig über die Parteienentwicklung und die Parteipolitik auf der weiß-blauen Landesebene. Über die bayerische Arbeiterbewegung, die Lage und das Verhalten der bayerischen Arbeiterschaft, den Alltag und die Bedürfnisse der Anhänger und Mitglieder der Sozialdemokratie berichten die beiden Bände der Untersuchung allerdings nur am Rande. Aus diesem gesellschaftsgeschichtlich orientierten Blickwinkel bleiben auch noch für Bayern viele Fragen zu beantworten.

Klaus Schönhoven

Wolfgang Bocks, Die badische Fabrikinspektion. Arbeiterschutz, Arbeiterverhältnisse und Arbeiterbewegung in Baden 1879 bis 1914 (= Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte, Bd. XXVII), Verlag Karl Alber, Freiburg/München 1978, XI, 598 S., kart., 98 DM.

Historische Untersuchungen zur staatlichen Sozialpolitik im Kaiserreich haben dem Sektor der Fabrik- und Gewerbeinspektion bislang nur am Rande Aufmerksamkeit geschenkt und sich meistens damit begnügt, die gesetzlichen Rahmenbedingungen des Arbeiterschutzes zu erläutern. Wie man die bestehenden Gesetzesvorschriften in der Praxis handhabte und was für den Schutz der Arbeiter konkret getan wurde, welche Widerstände bei der Durchsetzung der Rechtsnormen zu überwinden waren und wie der Behördenapparat der Gewerbeaufsicht administrativ funktionierte, ist noch weitgehend unerforscht. Daß eine gründliche Bearbeitung dieses vernachlässigten Forschungsgebietes gerade aus sozialhistorischer Perspektive sehr lohnend sein kann, demonstriert die Freiburger Dissertation von Bocks am Beispiel Badens. Die Begrenzung der Untersuchung auf das Großherzogtum Baden rechtfertigt sich aus einem doppelten Grund; einmal war die Durchführung des Arbeiterschutzes nach der obligatorischen Einführung der Fabrikaufsicht ab 1879 Sache der Bundesstaaten, zum anderen lassen sich gerade für Baden, wo mit Friedrich Woerishoffer einer der engagiertesten Fabrikinspektoren amtierte, Tätigkeit und Wirkung dieser staatlichen Kontrollinstanz modellhaft beschreiben. Die badische Gewerbeaufsicht besaß Vorbildcharakter für das ganze Deutsche Reich, ihre Arbeit fand schließlich auch die Unterstützung und Anerkennung der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, die schrittweise ihr Mißtrauen abbaute und den Fabrikinspektor als »Hüter der Arbeiterschutzgesetze« (S. 116) schätzen lernte.

In seiner minutiösen Darstellung, die auf dem noch verfügbaren Aktenmaterial badischer Ministerien und Bezirksämter, auf Landtagsprotokollen und Presseberichten, vor allem aber auf den sozialwissenschaftlichen Publikationen und Jahresberichten der Fabrikinspektoren basiert, schildert Bocks zunächst den institutionellen Ausbau der Fabrikinspektion, deren Personalbestand insbesondere nach der Jahrhundertwende erheblich erweitert wurde. In der Anfangszeit nach 1879 war Woerishoffer für die Überwachung von 1400 Fabriken mit 58 000 Arbeitern allein zuständig, bis dann 1886 eine zweite Kraft eingestellt wurde. Bei Kriegsbeginn verfügte die badische Fabrikinspektion über 19 hochqualifizierte Beamte, zu denen Bau- und Maschinenbauingenieure ebenso zählten wie Chemiker, Mediziner, Volkswirte und Juristen. Außerdem hatte man 1900 nach heftigen internen Kämpfen eine Aufsichtsbeamtin angestellt, die sich anfangs nur schwer gegen die »männliche Geschlechtseitelkeit« (so Max Weber) behaupten konnte.

Diese Ausweitung des Behördenapparates im Zuge der forcierten Industrialisierung — 1913